

Professor Dr. Gurlitt über Karl May.

Wir schwankten, ob wir diese Worte zu Anfang oder zu Ende des vorliegenden Heftes der „Natur und Gesellschaft“ setzen sollten. Bilden sie doch im wesentlichen bloß eine Buchbesprechung, die in herkömmlicher Weise den Schlußteil einer Zeitschriftennummer auszumachen hat. Ungeachtet dessen haben wir uns für die erstere Maßnahme entschieden.

Seit nunmehr fünf Jahren haben wir uns für eine unbedingt wohlwollende Würdigung der Persönlichkeit Karl Mays eingesetzt und eine ansehnliche Reihe bedeutender Männer, namentlich Philologen und Juristen, zu Worte kommen lassen. Unser Verhältnis wurde damit allmählich *problematish*; mit den allzu häufigen kritischen Beiträgen über Karl May brachten wir uns in den Verdacht der ausfallenden Einseitigkeit. Aber die persönlichen Gegner Mays – denn sachliche Gründe vermögen sie kaum anzuführen – boten uns immer wieder Anlaß, für den Dichter einzutreten, und erst recht nach seinem Tode, als plötzlich von ganz neuer Seite der alte Kampf wieder aufgenommen und in der persönlichsten, überaus gehässigen Weise weitergeführt wurde.

Ferdinand Avenarius, der Doktor ehrenhalber, war es, welcher sich ins Lager der Feinde geschlagen hatte und mit unreinlichen Waffen auf den toten Dichter und dessen hinterbliebene Witwe einhieb. Ihm galt es, einen Karl May für immer aus den Reihen der deutschen Dichter zu entfernen. Dieses Ziel zu erreichen, schien ihm kein Mittel unerlaubt; er griff sogleich zu den schändlichsten, indem er das *Andenken des Toten zu entehren* trachtete. Indes, für eine derartige Taktik war die Mehrheit des deutschen Publikums schlechterdings nicht zu haben, und selbst bei der gegnerischen Kritik, wie z. B. von seiten des heftigsten May-Feindes, Rudolf Lebius, erntete Avenarius durchaus keinerlei Zustimmung.

Mit ihm war die Frage in ein neues Stadium getreten. Seine Angriffe führten die wissenschaftliche Kritik zu den Quellen und sie machte jetzt den Dichter zum Problem. Zunächst brach der derzeitige Leiter des Karl-May-Verlages, Dr. Schmid, mit einer spitzen Lanze gegen die persönlichen Verunglimpfungen des Dichters hervor und traf tatsächlich unmittelbar das Zentrum. Aber zur Strecke konnte mit *dem Stoß* kein Avenarius gebracht werden. Der saß zu fest im Sattel des Pegasus und besaß eine viel zu lange Kampfübung, um bei einer quasi Pro domo-Polemik schwachmütig umzusinken. Wir unsererseits beteiligten uns an den Kontroversen nur durch Veröffentlichung wissenschaftlicher Untersuchungen und Betrachtungen, wie wir solche auch heute wieder auf nachstehenden Blättern unseren Lesern darbieten.

Es blieb also einem Anderen vorbehalten, den Dichter als Problem zu zeigen, und dieser ist der Münchener Gelehrte, Prof. Dr. Ludwig Gurlitt, ein Schulmann par excellence, und nicht bloß das, sondern ein Denker von schärfster Logik und ein Stilist von auserlesener Feder. Seine in Druck erschienenen Arbeiten genießen bei Forschern und Denkern im In- und Auslande den denkbar besten Ruf. Sein Buch von der „Schule“ in Martin Bubers „Gesellschaft“, Bd. XVI, verrät eine geradezu fortreißende Rhetorik; es ist, wie eine österreichische Zeitung sagt, ein Kunstwerk im kernigsten Stil.

Gurlitt hat das ureigenste Bedürfnis gehabt, sich durch Studium der Mayschen Belletristik mit der Erforschung von dessen Persönlichkeit zu beschäftigen. Die Frucht seiner ungemein sorgfältigen Untersuchungen bietet er dar in der Ende Juni 1919 abgeschlossenen Studie mit dem Titel „Gerechtigkeit für Karl May!“ Auch sie ist im Karl May-Verlag in Radebeul bei Dresden erschienen. Ob das glücklich oder geschickt war, muß dahingestellt bleiben; wir meinen, daß es doch besser gewesen wäre, einen anderen, absolut unverdächtigen Verleger mit der Publikation zu betrauen. Dem Titel ist ein Motto beigegeben, womit die Absichten und Ziele des Dichters selbst erklärt werden sollen: es ist bezeichnenderweise dessen gesammelten Werken selbst entlehnt und besagt, daß der Verfasser das Gemüt seiner Leser gleichsam gefangennehmen und in ihre Herzen sonnige Lebensfreude einziehen lassen will. Der kurze Satz wird dann noch weiter entwickelt in einem faksimilierten Gedicht Mays, „Der Herrgottschnitzer“. Diesem folgt das Vorwort und alsdann beginnen die langen Untersuchungen, über welche eine wohltuende Ruhe

ausgebreitet ist, mit dem berühmten „Nekrolog“ und dessen Kritik. Das kann nicht geschehen, ohne sich mit Avenarius zu befassen. Vertritt doch der Verfasser selbst auch die Ansicht, daß Avenarius ein Kunstrichter sei, dessen Urteil mit Recht großes Gewicht habe. Aber doch wohl mehr aus bloßer Ueberlieferung ... Man bedenke, daß Avenarius' Einfluß, mehr noch als sein Ansehen, mit dem langen, über 32jährigen Erscheinen des „Kunswart“ emporgewachsen ist. Als er im Jahre 1887 die Schriftleitung dieser Zeitschrift übernahm, sah er sich mit seinem reichen Verleger allein auf weiter Flur und hatte fette Weide, noch fettere sein Verleger, der es verstand, das Verlagsrecht auf ergiebigste Inseratplantagen auszudehnen. Ohne diese rein geschäftsmännische, verlegerische Betätigung hätte sich auch „Der Kunswart“ seinerzeit nicht lange halten können, wäre ein Ferdinand Avenarius schwerlich der literarische Parvenü geworden, der viel später als Poeta laureatus obendrein den Ehrendoktorhut aufgestülpt erhielt. Da dünkt es uns ungemein bedeutsam, was ein junger Literaturhistoriker vom ihm meldet: „seine Stellung als Herausgeber des K. verträgt sich sehr gut mit der Pflege bester Lyrik“; denn es fragt sich hier, ob eigener oder fremder.

An der Spitze eines publizistischen Unternehmens ist man immer mächtig, und diese Macht wächst mit seinem Alter; sie kann sich schließlich zur Allmacht auswachsen; und solcher ist sich der Dr. h. c. in der Tat allmählich bewußt geworden. Ihr wagt selten jemand gegenüberzutreten, und am Ende steht auch der wirkliche Dichter, Schriftsteller und Kritiker unter ihrem Banne.

Wir übrigen wissen ja, was Pagode heißt und wie insbesondere ein echtes Kunstpagodentum entsteht. Ueber Avenarius hat eine auffallend gnädige Kritik gewaltet, wenschon es nicht bloßem Zufall zugeschrieben werden kann, daß ihm in Vogt und Kochs großer Geschichte der D. Lit. keine einzige Zeile gewidmet worden ist. Also: wir legen auf Avenarius' Urteil gar kein Gewicht, halten ihn weder für einen ausnehmend befähigten Kunstrichter, noch gar für einen der besten Lyriker. Für diese Behauptung sind wir in der Lage, untrügliche Beweise zu erbringen. Bei der Würdigung dieser Beweise könnte sich's höchstens fragen, ob sie die Urheberschaft des Herrn Avenarius persönlich ansprechen, oder ob es sich bloß um eine verteufelte Mystifikation handelt. Indessen, mit demselben Recht dürfte man auch fragen, ob Herr Avenarius alles selber verfaßt hat, was ihm früher so großes Lob eingetragen hat.

Sein „F a u s t“ läßt berechnete Zweifel aufkommen. Man kann nicht mehr ohne weiteres annehmen, daß der Dichter, der zehn Jahre nach der Uebernahme der Leitung des K. geschaffenen „Stimmen und Bilder“, denen Bartels in bezug auf „natürliche Stimmungsfeinheit und durchgebildeten Stil kaum etwas Neueres an die Seite zu stellen“ weiß, und der Faustdichter von 1919 ein und derselbe sein könnten. Im sprachlichen Ausdruck geberdete sich Ferd. Avenarius zwar stets recht maniert und mit seinen Versgebilden mißbrauchte er die poetische Lizenz bis zur Verschrobenheit, wie im „Kornrauschen“, das sogar als Mustergedicht im „Echtermeyer“ Aufnahme gefunden hat. Aber zu meinen, dieser selbige Avenarius wäre vergleichbar jenem elenden Reimschmied, der dem Verführer Mephisto in seinem Ueber-Faust frei nach Goethe also entgegnet:

„Bis meines Lebens letzter Stundenschlag verhallt, verpflichtet der Vertrag nur dich, und pflichtet dich, zu tun, was ich befehle, und so befehl' ich dir kraft des Vertrags: Ich will dich nicht, so schweig du jetzt und geh!“

oder ferner:

„Mein Dokterchen, der Pakt ist nett und rund: ich amüsier mich erst, und dann mich du, doch kaum hast du den ersten Braten drin, schreibst du – Genug! Was hast du vom Verzicht, die ganze Menschheit geilt doch oder frißt!“

dünkt schon eine Verstiegenheit.

Ein so namenlos freches Geschätz legitimiert keinen Dichter, und wenn wir fernerhin nicht an dem Dichtergenie des Herrn Ferdinand Avenarius verzweifeln sollen, so müssen wir fordern, daß er, nicht uns, wohl aber der breitesten Öffentlichkeit, den unantastbaren Befähigungsnachweis so liefert, wie er die Stirn gehabt hat, ihn für Karl May zu verlangen. Mit dem Höchstaufwand an Pathos sittlicher Entrüstung über die Leistungen der Anderen ist's wahrlich nicht getan.

Auch der Leichtsinns, sich mit Knüttelversen auf das Glatteis der Dichtkunst zu begeben, ist nach dem geflügelten Wort „Quod licet Jovi, non licet bovi“ nicht jedermann erlaubt; und wenn der alte Geheimrat Goethe seinen erhabenen „Faust“ in Knüttelversen dichtete, so glückte dies dem Doktor ehrenhalber Avenarius nicht besser als dem Pedanten Marlowe. Wir erwähnen das nicht, damit es Prof. Gurlitt wisse, sondern nur, um zu verstehen zu geben, daß diesem Kritiker wirklich das Maß von Gerechtigkeitssinn eigen ist, das hier einem so gehässigen Gegner, wie Avenarius, reichlich zugemessen wird. Uebrigens kennt Prof. Gurlitt auch den „Faust“ von Avenarius und hat ihn wegen seiner Gebrechen ebenso abfällig beurteilt, wie wir und andere Kritiker.

Auf sein Thema näher eingehend, nimmt Prof. Gurlitt vorweg, daß May im Privatleben manchmal der Lüge unterlegen sei – aber wer wäre das nicht? – Allein ein Kämpfer für das hohe Vorbild der Wahrhaftigkeit bleibe er dennoch. Und daraus ergebe sich nicht nur das Recht, sondern die Pflicht, uns sein inneres Leben aus seinen Schriften zu erklären und zu veranschaulichen. Da steht der Dichter und Schriftsteller May vor uns, eine hochgestimmte Natur voller Herzensgüte, Liebenswürdigkeit und Frömmigkeit, deren Innerstem lebendige Kraft und Wärme in so reichem Maße entströmten, daß seine Werke das treueste Spiegelbild seines eigenen Wesens abgeben.

Gurlitts Seelenanalyse vertieft sich immer mehr: scheinbar versucht er, die Dichterseele vererbungstheoretisch zu erklären. Er beschäftigt sich eingehend mit dem Vater Mays. Seine Gegner kommen dabei schlecht weg. Die Vererbungstheorie mag noch so fest gegründet sein, Tatsache bleibt, daß sie unüberbrückbare Lücken aufweist, insofern, als es Beispiele genug gibt, wo Kinder schlechter Eltern makellos ihr ganzes Leben führten, während umgekehrt, Kinder bester Eltern zeitlebens Uebeltäter waren. Wir kennen das Leben der Avenarius, Dr. Kleinberg, Bettelheim, Lebius usf. zu wenig, um die eine oder andere Voraussetzung als gegeben anzuwenden. Jedenfalls steht das Eine fest, daß man sich in früheren Jahrzehnten, geschweige denn vor Jahrhunderten, herzlich wenig um Seelenpflege gekümmert hat, ja nicht einmal um die nötige Körperpflege, was beweist, daß es überall ein Ghetto gab, sogar bei Christen wie bei Juden. Aber was ist aus diesen Ghettos hervorgesprossen! Das Proletariat in toto ist zur sittlichen Macht emporgewachsen und hat im modernen Staate die Führung der gesamten Gesellschaft übernommen. Das Proletariat als Masse jetzt, Einzelne indessen schon früher, und unter ihnen finden wir Karl May als einen geistigen Führer. Das ist die Tatsache und eine Wahrheit, die von der Unzahl seiner Leser bezeugt wird.

In der Folge erklärt Gurlitt den geistigen Werdegang Karl Mays. Er weist nichts auffallendes auf. Die Darstellung belehrt nur, daß dem Dichter starke geistige Anlagen innewohnen mußten. Dann begegnen wir einigen grellen Schlaglichtern über sein Leben als junger Mensch, das eben nach außen nicht fleckenlos geblieben ist. Aber nicht ohne bestimmte Absicht vermerkt sein Kritiker die Vergleiche mit anderen, viel hervorragenderen Koryphäen, wie Wagner, woraus zu ersehen ist, daß wir doch allzumal Sünder sind. Wir, d. h., von denen man weiß ..., aber wie sähen die Menschenkinder erst aus, wenn all ihr Tun und Lassen vor den Kadi gebracht würde?? Hiervon spricht der Kritiker auf S. 60 uff. a. a. O.

Es ist nicht möglich, mehr Einzelheiten zu schildern. Gurlitt ist wohl der erste unter den Kritikern Mays, die, ihm gerecht zu werden, ihr Bestes aufbieten und geben. Nach ihm war Karl May eine wirkliche Dichternatur, die fortwährenden Stimmungen unterworfen war und sich ewigen Träumereien hingab; die begehrte, mit der Welt in Ruhe und Frieden zu leben, aber im wirtschaftlichen Kampfe bittere Enttäuschungen erlebte.

Ja, daß man das nicht verstehen wollte! ruft Gurlitt aus, und wir antworten, weil der Haufe ideallos den Kampf um den Futtertrog lebt, den der einzelne Idealist verabscheut, dabei aber ins Hintertreffen gerät: während er Ewigkeitswerte zu schaffen strebt, hamstert ihm der ödeste Alltagsmensch die besten Bissen weg, umso sicherer, wenn er von Anfang an nicht hatte, um seines Leibes Notdurft zu befriedigen.

Dr. H. Stückelberg.